

Regierung machen und dadurch ihre Schulden bezahlen. Wenn das Parlament aber zwei Jahre obstruiert ist, werden sie bankrott. Nirgends hat sich das Parlament so eingebürgert, als bei ihnen. Ohne Parlament können sie schon gar nicht mehr leben, und es würde mich nicht wundern, wenn die Grafen Badeni, die jetzt für die Creditbank bleichen müssen, den obstruierenden Millionär Schönere auf Schadenersatz klagen würden.

Confisciert!

In dem „Export-Aussendling“-Sendschreiben, das der Handelsminister jüngst an die Handelskammern ausgesendet hat, spricht Baron Dipauli auch davon, daß die Vorbedingung zur Förderung des österreichischen Exports die Heranbildung eines „nationalen“ Kaufmannsstandes im Ausland sei. Ein österreichisch-nationaler Kaufmannsstand im Auslande wird sich natürlich erst bilden lassen, bis die österreichische Nation gebildet sein wird. Das wird noch lange dauern, und so lange will Baron Dipauli Handelsminister bleiben, weil er früher sein Versprechen, den österreichischen Export zu heben, nicht einlösen kann.

Die „Hebung des Exports“ betreiben die österreichischen Handelsminister, in allzu wörtlicher Auffassung der Metapher, ungefähr so, wie das Heben einer Last. Sie warten nämlich mit dieser Arbeit von Jahr zu Jahr, bis der Export immer kleiner und immer ungewichtiger wird, offenbar, weil sie, in bescheidener Abschätzung ihrer Kräfte, glauben, ihn erst dann „heben“ zu können, bis er ganz leicht geworden ist.

Volkswirtschaftliches.

Unser Ruf, daß der Proceß der Galizischen Sparcasse nicht dem Lemberger Gericht anvertraut werden dürfe, ist nicht ohne Wirkung geblieben. Wenn der „Kurjer Dwowski“ gut unterrichtet ist, so wird dieser Strafproceß vor das Krakauer Gericht kommen.

Confisciert!

Und schon ist ein neuer galizischer Finanzscandal am Horizont. Auch dieser wird ertickt werden. Mehr noch als an der Vertuschung der Vorgänge in der Sparcasse ist die Clique Badeni an dem Bösen des Brandes in der Galizischen Creditbank interessiert. Denn diese ist ihre eigene Bank. Ihr Verwaltungsrath, das Herrenhausmitglied Marchwicki ist der Intimus und der Geschäftsmacher des Hauses Badeni. Der darf nicht fallen, der weiß zu viel. Darum wird die Galizische Creditbank gestützt. Und die Fürsten Sapieha und die Grafen Badeni thun, was sie sonst nie gethan hätten: sie ersetzen, was in ihrer Bank fehlt. Dafs sie das thun, ist der Erfolg des Unmuthes, der in Wien über die polnische Wirtschaft laut geworden ist. Die Herren fangen an, sich zu fürchten und zahlen lieber freiwillig, als daß sie riskieren würden, selbst mit ihrer Bank zusammenzubrechen. Aber eine Bedingung ist dabei: über die Unregelmäßigkeiten, als deren Urheber der verstorbene Dr. Krzjanowski den Dr. Marchwicki in seinem hinterlassenen Brief bezeichnet hat, darf nichts an die Oeffentlichkeit kommen. Das zu verhindern, ist wieder alles und, wie es scheint, auch das Gericht an der Arbeit. Der Brief des Dr. Krzjanowski ist vom Staatsanwalt abverlangt worden. Das wird kaum deshalb geschehen sein, um die Klagen des Verstorbenen gerichtlich zu prüfen. Oh nein! Der Notar, Dr. Onyckiewicz, der den Brief in Verwahrung hatte, ist einer der wenigen unabhängigen Männer in Lemberg. Es ist derselbe, welcher den Herren Polen in der Generalversammlung der Sparcasse die unangenehmsten Dinge sagte. In seinen Händen ist der Brief nicht sicher. Den Badenis folgte er den Brief nicht aus, und deshalb wird er ihn abverlangt von derjenigen Instanz, der er ihn nicht verweigern kann, vom Gericht. Nun ist er unschädlich. Die behördliche Untersuchung der Creditbank wird ergehen, daß alles in schönster Ordnung war, und auf die Beschuldigungen, falls solche in dem hinterlassenen Briefe erhoben worden, wird nicht geachtet. Auf dieselbe Weise erklärt sich auch die Aeußerung des Dr. Dpolski, der gleichfalls als unabhängiger Mann gilt und welcher den an ihn von dem Verstorbenen gerichteten Brief nicht erhalten hat. Auch dieser Brief enthielt wahrscheinlich compromittierende Dinge und wird deshalb unterschlagen. Es wird wieder alles vertuscht. Aber das Gebäude ist im Krachen. Nach der Sparcassa und der Creditbank könnten noch andere faule Schlachzizenbanken, an denen in Galizien kein Mangel ist, daran kommen. Und nach dem Krach ihres politischen Schwindels in Wien wird der Krach ihres Finanzschwindels in Lemberg der Schlachta etwas von ihrem Uebermuth nehmen.

In den Bilanzpublicationen der Alpinen-Montan-Gesellschaft zeigen sich deutlich die zwei Seiten des geschäftlichen Charakters der Wittgenstein-Gruppe: Die große Tüchtigkeit und das große Interesse am Actiencurs. Die ersten Erfolge der zielbewußtesten Umgestaltung der Productionsweise erscheinen schon in dieser Bilanz. Es ist kaum zu zweifeln, daß die Concentrierung der Production um den Erzberg herum, das Auflassen der unrentabeln und zerstreut liegenden Werke, der sparsame und auf der Höhe der Technik stehende Betrieb in den Bilanzen des Unternehmens in den nächsten Jahren noch weit mehr zum Ausdruck kommen werden als heuer, und daß die Ertragnisse in einigen Jahren den heutigen Curs von 240% rechtfertigen werden. Die Großactionäre der Alpinen wollen aber nicht, daß der Curs von seiner heutigen, bei 8%, Dividende ungerechtfertigten Höhe auch nur vorübergehend herabsinke, und darum wird versucht, das Jahresergebnis noch weit schöner darzustellen, als es wirklich ist. Dabei kann man ganz plump zu Werke gehen, denn die Herren haben die große Tagespresse in ihrem Dienste. Im Gewinnvertheilungs-Communique, das einer ausgewählten Zahl von Tagesblättern zugestellt wurde, steht, daß heuer 146 Millionen und im Vorjahre nur 08 Millionen abgeschrieben wurden. Die meisten Leser denken nun: wie günstig ist das Ergebnis, nachdem wir heuer fl. 8 Dividende erhalten gegen fl. 5 im Vorjahr, und dabei 14 Millionen gegen 08 Millionen abgeschrieben wurden. Dafs aus dem Reingewinn im Vorjahr weitere 086 Millionen zu Abschreibungen verwendet wurden, daran erinnert sich der Leser nicht mehr und wird auch nicht darauf aufmerksam gemacht. Die „N. F. B.“, welcher außer dem Communique noch die ganze Bilanz von der Verwaltung mitgetheilt wurde, und die mehr als eine Spalte ihrer Besprechung widmete, macht mit keinem Worte darauf aufmerksam, daß im Vorjahr nicht nur die im Communique erwähnten 08 Millionen, sondern weitere 08 Millionen abgeschrieben wurden, also sogar um 02 Millionen mehr als heuer. Infolgedessen sind Zehntausende in der angegebenen irrthümlichen Auffassung des Bilanzergebnisses befangen, welche selbst an der Börse von vielen getheilt wurde. Denn die wenigsten Leser haben die Vorjahrbilanz oder den Compaß zur Hand, um die Bilanzergebnisse selbst vergleichen zu können. Solche Täuschungen kleinerer Art sind noch mehrere in der Bilanz, die nur in speculativen Absichten ihre Ursache haben und nur gelingen können, weil die Verwaltung der Alpinen über eine diensterebene Presse verfügt. Der unabhängigen Presse verweigert die Verwaltung, nebenbei bemerkt, die Befanntgabe ihrer Bilanzen und Communiqués, so daß sie mit ihrer Bilanzbesprechung nachhinken muß, zu einer Zeit, wo das Interesse dafür geschwunden und selbst eine Kritik wirkungslos ist. Männer, die selbst der Regierung gegenüber so viel Unabhängigkeit bewiesen, sollten vor der Unabhängigkeit Anderer mehr Respekt haben, selbst da, wo diese sich weigern, sich ihren Börseninteressen dienstbar zu machen.

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Paris. Grand-Guignol (repräsentation privée), „Les Oies du Capitole“, Komödie von Marchès und Appray (von der Censur verboten); Théâtre des Capucines, „Convive“ von Pagat; Opéra Comique, „Beaucoup de bruit pour rien“ von Puget; Odéon, „Les Truands“; Nouveau-Théâtre, „La belle Madame Hesselin“. Berlin. Deutsches Theater, „Der Abenteurer und die Sängerin“, „Die Hochzeit der Sobelde“, von G. v. Hofmannsthal; Belle-Alliance-Theater, „Vom gleichen Stamm“.

Im Deutschen Volkstheater. Zuerst „Orangenblüten“ von Bracco, ein lebenswürdiger Act, nur doch feuilletonistischer, als es die Bühne will. Dann „Gretes Glück“ von Emil Marriot. Ein unangenehmes und peinliches Stück, das uns mit einer hysterisch böshaften Freude zwingt, an die obscönen Bemühungen eines alten Mannes um seine junge Frau zu denken. Außerordentlich war Fräulein Wachner. Man ist an ihr in der letzten Zeit manchmal fast irre geworden, sie scheint in einer Krise gewesen zu sein. Aber jetzt wachen die größten Hoffnungen wieder auf.

Im Jubiläumstheater: „Lebemänner“, Schauspiel von Franz Wolff. Damit ist nun endlich die junge „heimische Literatur“ an den Tag gekommen, von der man in den Kreisen des Jubiläumstheaters so viel reden hört. Die heimische Literatur, von der man in denselben Kreisen sagt, daß sie bisher von Cliquen unterdrückt wurde und auf der neuen Bühne Verstärker und Entdecker finden soll. Voller Erwartung gieng ich zur Premiere. Franz Wolff ist eine neue Erscheinung. Durch das Eröffnungsfestspiel des Theaters, dessen Verfasser er war, hat er sich freilich schon compromittiert. Aber eine literarische Ueberraschung war noch immer möglich. Sie kam nicht. „Lebemänner“ ist ein wertloses Stück: nicht jugendlich unfertig, sondern eine mit tauben Worten — ist der Titel nicht schon dafür bezeichnend? — und verbrauchten Hilfsmitteln ausgestaffierte Nichtigkeit. Vom Schluß des zweiten Actes an ist es auch theatralisch unmöglich. Mit Literatur hat es von allem Anfang an nicht das Geringste gemein. Und daß auch von Heimatscharakter kein Hauch darin zu spüren ist, will ich der Vollständigkeit wegen nicht verschweigen. Die junge, unterdrückte, heimische Literatur der Jubiläumstheaterkreise steht also noch immer aus.

„Gräfin Kun!“ heißt eine neue Operette von P. v. Schönthan und Leo Stein (Musik von Baumgarten). Sie spielt im Costüm des Mittelalters, der Reiz der Sache wird dadurch nicht erhöht. Etwas wie Stil auf die Bühne zu bringen, sind die Verfasser gar nicht imstande. Dafs das in der Operette (oder sagen wir Spieloper) möglich und